

MARQUIS DE SADE



Juliette

HELVETIUS

Juliette

1. [Juliette](#)

Juliette

MARQUIS DE SADE

Juliette

I.

Justine und ich wurden im Kloster Panthemont erzogen, Sie wissen, daß diese Abtei berühmt ist und daß aus ihr die hübschesten, ausschweifendsten Frauen von Paris hervorgehen; Euphrosine, jenes junge Mädchen, das sich aus dem Elternhaus entfernt hatte, um sich in die Arme der Wollust zu werfen, war dort meine Genossin gewesen, und da ich von ihr und einer ihr befreundeten Nonne die ersten Grundsätze der Moral zu hören bekommen hatte, muß ich, wie ich glaube, Ihnen vorerst sowohl von der einen, wie von der andern erzählen.

Die Nonne, um die es sich handelt, hieß Délben. Sie war seit fünf Jahren Äbtissin des Hauses und dreißigjährig, als ich ihre Bekanntschaft machte. Man konnte unmöglich hübscher sein. Ihr Gesichtsausdruck war sanft, ihre Haare blond, und große blaue Augen erregten das Interesse jedermanns. Als Opfer des Ehrgeizes ihres älteren Bruders,

der dadurch reicher werden wollte, war die Délben mit zwölf Jahren in ein Kloster gesteckt worden, und erst nach langen inneren Kämpfen hatte sie sich an den Gehorsam gewöhnt; sehr früh reif und mit allen Philosophen vertraut, hatte sich die Délben in ihrer Abgeschlossenheit bloß zwei oder drei Freundinnen bewahrt; die besuchten und trösteten sie, und da sie sehr reich war, konnte sie sich alle Bücher und Erleichterungen verschaffen, die sie wollte.

Euphrosine war fünfzehn Jahre alt, als ich Freundschaft mit ihr schloß, und sie war seit achtzehn Monaten Schülerin der Délben, als beide mir vorschlugen, an meinem dreizehnten Geburtstag mich ihrer Gesellschaft anzuschließen. Euphrosine war braun, groß und sehr schlank, hatte sehr hübsche Augen und viel Geist und Lebhaftigkeit. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß der Hang zur Wollust bei Frauen, die von der Welt zurückgezogen leben, der einzige Beweggrund zum vertraulichen Verkehr ist. Die Oberin, die sich mit meiner Erziehung befassen sollte, lud mich eines Tages zum Frühstück ein. Es war unglaublich heiß, und die außerordentliche Glut der Sonne diente sowohl ihr wie der mitanwesenden Euphrosine als Entschuldigung für die Bekleidung, in der ich sie vorfand. Sie waren nämlich beide, von einem Gazehemd abgesehen, das durch ein großes rotes Band festgehalten war, ganz nackt.

»Seit Sie in dieses Haus eingetreten sind«, sprach Madame Délben zu mir und küßte mich leicht auf die Stirn, »habe ich immer gewünscht, Sie näher kennenzulernen; Sie sind sehr hübsch und scheinen Geist zu besitzen und derartige junge Mädchen haben ein Anrecht auf mich. Aber Sie erröten ja, kleiner Engel, das verbiete ich Ihnen; die Scham ist ein Hirngespinnst, sie ist eine Gewohnheit. Die Natur, die den Mann und das Weib nackt geschaffen hat, kann ihnen unmöglich auch Scham für diesen Zustand eingeflüßt

haben. Aber wir werden über all dies noch plaudern, jetzt entkleiden Sie sich, wie wir es sind.« Dann näherten sich die beiden Schelminnen mir lachend, und als ich mich in demselben Zustand befand wie sie, begann die Délben mich mit Küssen zu bedecken, die einen ganz anderen Charakter trugen. »Wie schön meine Juliette ist«, rief sie bewundernd aus. »Wie ihre hübschen kleinen Brüste schon zu zittern beginnen. Sie sind größer wie deine, Euphrosine, obwohl sie erst dreizehn Jahre alt ist.« Die Finger unserer entzückenden Oberin kitzelten die Rosenspitze meiner Brüste, und ihre Zunge wand sich in meinen Mund hinein. Sie bemerkte bald, daß ihre Liebkosungen auf mich so stark einwirkten, daß mir beinahe übel wurde.

»Teufel!«, rief sie aus, denn sie konnte sich nicht länger halthalten. »Schämen wir uns nicht länger mehr, meine Freundinnen, weg mit allem, was die Reize der Natur vor unseren Augen verbirgt!« Und sie warf den dünnen Schleier, der sie bisher bedeckt hatte, von sich, so daß sie nunmehr unseren Augen schöner als Venus erschien. Euphrosine, die es ihr rasch nachmachte, zeigte mir nicht ebensoviel Reize, aber dafür, welche Augen und welchen Geist besaß sie. Sie können sich vorstellen, wie ich durch den Anblick der beiden erregt war. Im Taumel des süßesten Rausches trug mich die Délben auf ihr Bett, bedeckte mich mit Küssen. »Einen Augenblick«, sprach sie mit glühendem Gesicht, »ordnen wir unsere Verzückungen ein wenig, denn nur so genießt man wahrhaftig.« Bei diesen Worten spreizte sie meine Beine auseinander, legte sich platt auf das Bett mit dem Kopf zwischen meine Schenkel und leckte mich, während meine Genossin ihr den gleichen Dienst leistete.

Die Hure war lebhaft erregt und verschlang gierig die Ergüsse, die ihre wollüstigen Bewegungen in mir hervorriefen. Manchmal unterbrach sie sich, um mich in

meinem Freudentaumel zu beobachten. »Wie schön sie ist!«, rief dieses Freudenmädchen aus: »Kitzle mich, Euphrosine, ich möchte in ihren Ergüssen ertrinken.« Einige Augenblicke später rief sie aus: »Wechseln wir jetzt ein wenig, Euphrosine, wartet, meine kleinen Engel, ich will euch jetzt beide gleichzeitig kitzeln.« Sie legte uns eine neben die andere auf das Bett, und auf ihren Rat kreuzten sich unsere Hände, so daß wir uns gegenseitig erregen konnten. Ihre Zunge drang zuerst in die Scheide Euphrosines ein, dann verließ sie meine Genossin, um sich in die meine zu stürzen. Nach einigen Augenblicken drehte uns die Schelmin um, so daß wir ihr den Popo darboten, und sie kitzelte uns von unten, während sie uns den Popoleckte. Dann erhob sie sich wie eine Bacchantin: »Ihr müßt mir jetzt denselben Dienst leisten!«, rief sie. »Ich werde in deinen Armen liegen, Juliette, und deinen Mund küssen. Dabei wirst du mir dieses Godemiché in meine Scheide hineintreiben«, fuhr sie fort, und gab mir ein derartiges Ding, »und du, Euphrosine, du wirst dich mit meinem Popo befassen. Du wirst ihn mit diesem kleinen Werkzeug kitzeln.« Dann wandte sie sich wieder zu mir: »Du darfst meine Klitoris nicht im Stich lassen, Juliette, reibe sie, bis sie blutet, ich bin abgehärtet und erschöpft und bedarf starker Dinge. Ich will mich in euren Armen auflösen, ich möchte bei euch zwanzigmal nacheinander entladen.«

O Gott, wie arbeiteten wir, unmöglich könnte eine Frau besser bedient werden. Schließlich erhoben wir uns.

»Ich kann dir nicht genug meine Freude ausdrücken«, sprach das entzückende Geschöpf zu mir, »deine Bekanntschaft gemacht zu haben. Du bist ein reizendes Kind und ich will dich an allen meinen Vergnügungen teilnehmen lassen. Frage nur Euphrosine, ob sie zufrieden mit mir ist.«

»Oh, Geliebte, meine Küsse mögen es dir beweisen«, sprach unsere junge Freundin und stürzte sich in die Arme der Délben. »Du hast meinen Geist geformt, du hast ihn von den stumpfsinnigen Vorurteilen der Kindheit befreit. Oh, wie glücklich ist Juliette, daß du dir mit ihr dieselbe Mühe geben willst.«

»Ja«, erwiderte Mme. Délben, »ich will mich mit ihrer Erziehung befassen. Ich will in ihr, wie bei dir, die niederträchtigen, religiösen Torheiten vernichten, die das ganze Lebensglück eines Menschen stören können. Jetzt aber wollen wir essen gehen, meine Freundinnen, wir müssen das einbringen, was wir verloren haben.«

Ein wundervolles Mahl, das wir nackt einnahmen, gab uns die nötigen Kräfte, von neuem anzufangen. Wieder kitzelten wir uns und stürzten uns in tausenderlei Verirrungen der Wollust.

Auf diese Weise verging ein Monat, nach Verlauf dessen Euphrosine das Kloster und ihre Familie verließ, um sich in die Arme der Wollust zu werfen. Sie besuchte uns nachher noch einige Male, und wir waren genug verderbt, ihr keinen Vorwurf über ihren Lebenswandel zu machen. »Sie hat es gut gemacht«, sprach Mme. Délben zu mir, »ich habe schon tausendmal dieselbe Laufbahn ergreifen wollen, und ich hätte es auch getan, wenn die Männer in mir dieselbe Leidenschaft erwecken würden wie die Frauen; trotzdem jedoch begreife ich es, daß man Männer liebt, wie ich überhaupt alles verstehen kann, das mit der Wollust im Zusammenhang steht.«

»Die obersten Grundsätze meiner Philosophie«, fuhr Mme. Délben fort, die sich, seit sie Euphrosine verloren hatte, mir enger anschloß, »bestehen darin, der öffentlichen Meinung zu trotzen. Du kannst dir nicht vorstellen, meine

Teure, wie sehr ich mich über alles lustig mache, was man von mir sprechen kann.«

»Wie!«, rief ich aus. »Ihr Ruf ist Ihnen gleichgültig?«

»Durchaus, meine Teure. Ich gestehe sogar, daß ich weder Genuß davon habe, einen schlechten Ruf zu besitzen, wie wenn er gut wäre. Oh, Juliette, merke dir, der Ruf ist ein Gut, das gar keinen Wert besitzt, er entschädigt uns niemals für die Opfer, die wir ihm bringen. Ober alles dies werden wir noch plaudern.

Ich habe dir schon gezeigt, meine Freundin, daß ich mich mit dir abgeben will. Deine Unschuld und deine Reinheit beweisen mir, daß du eines Führers auf dem Dornenpfad des Lebens bedarfst.«

In der Tat gab es nichts zweifelhaftes wie der Ruf der Mme. Délben. Eine Nonne, der ich empfohlen worden war, teilte mir mit, daß sie ein gefallenes Weib sei und daß sie fast alle Pensionärinnen des Klosters bereits verdorben hatte. Sie sei eine Frau ohne Ehre, ohne Gesetz, ohne Religion, sagte man, die ihre Grundsätze schamlos vor aller Welt zeigte und die schon lange abgesetzt worden wäre, wenn sie nicht soviel Einfluß besessen hätte. Ich lachte über diese Ermahnungen. Ein einziger Kuß der Délben, ein einziger ihrer Ratschläge besaß mehr Macht über mich als alle diese Warnungen. Hätte sie mich in den Abgrund mitziehen wollen, so wäre es mir lieber gewesen, mit ihr zugrunde zu gehen, als mit jemand anderem in die Hölle zu kommen.

Aber unsere lebenswürdige Oberin zeigte mir bald, daß nicht ich allein sie beschäftigte, sondern daß auch andere sich in ihren Vergnügungen teilten. »Komme morgen nachmittags zu mir«, sprach sie eines Tages, »Elisabeth

Flavia, Mme. de Volmar und Seinte Elmé werden auch anwesend sein.«

»Wie«, rief ich aus, »du vergnügst dich mit allen diesen Frauen?«

»Aber, wie, du glaubst, daß ich mich damit begnüge? In diesem Haus sind dreißig Nonnen, und zweiundzwanzig davon sind durch meine Hände gegangen. Wir haben achtzehn Novizinnen, und eine einzige ist mir noch unbekannt. Ihr seid sechzig Pensionärinnen, und nur drei haben sich mir widersetzt. Oh, Juliette, meine Wollust ist eine Epidemie, sie verdirbt alles, was mich umgibt, die Gesellschaft kann glücklich sein, daß ich mich bei dieser milden Form, Böses zu tun, begnüge.«

»Ah, was würdest du sonst tun?«

»Was weiß ich. Die Gedanken eines so verderbten Geistes, wie der meinige ist, sind wie die ungestümen Wogen eines Flusses, der seine Ufer überschwemmt.

Oh, Juliette, lebe so wie ich glücklich im Verbrechen, denn ich begehe viele, meine Teure, gewöhne dich daran, und du wirst nicht mehr leben können, ohne welche zu begehen; dann werden alle menschlichen Gesetze und Übereinkünfte dir lächerlich erscheinen, du wirst aus allen menschlichen Tugenden Laster machen, und alle Laster werden dir zur Tugend werden, dann wird ein neues Weltall vor dir entstehen, ein verzehrendes, wonnevolles Feuer wird durch deine Adern strömen und wird jenes elektrische Fluidum entzünden, auf dem das Leben beruht. Alle Wesen, die dich umgeben, erscheinen dir dann nur mehr als vom Geschick zugesandte Opfer deines perversen Herzens. Es wird keine Fesseln, keine Ketten mehr für dich geben, alles wird rasch in der Glut deiner Begierden verschwinden. Du wirst von

Ausschweifung zu Ausschweifung schreiten, niemals aber darfst du dich der Verlockung widersetzen, dann würden dir alle erblühten Freuden wieder verlorengehen. Du wirst nichts kennen, wenn du nicht alles kennengelernt hast, und wenn du einmal so furchtsam sein solltest, einzuhalten, wird dir alles Glück auf Nimmerwiedersehen entchlüpfen.«

Nun fragte mich Mme. Délben, wie weit ich in religiösen Dingen hielte. »Ich habe meine erste Kommunion noch vor mir«, war meine Antwort.

»Ah, desto besser«, fuhr sie fort, indem sie mich umarmte, »ich will dir diese Narrenposse ersparen, mein Engel. Wenn man dir von der Beichte spricht, so sage, daß du noch nicht vorbereitet bist. Die Vorsteherin bei den Novizen ist meine Freundin, sie ist von mir abhängig, und ich will dich ihr empfehlen. Was die Messe anbelangt, so wirst du leider ebenso wie ich dazu erscheinen müssen. Aber sieh mal hier diese kleine Büchersammlung«, sprach sie, indem sie auf ungefähr dreißig in Maroquinleder gebundene Bücher wies, »ich will dir diese Werke leihen, und du brauchst sie bloß während des Gottesdienstes zu lesen, um nichts davon hören zu müssen.«

»Oh, meine Freundin«, rief ich aus, »wie bin ich dir zu Dank verpflichtet. Mein Herz und mein Verstand gehen willig auf deine Ratschläge ein. Was du mir über die Moral gesagt hast, ist mir nicht so neu, als daß es mir nicht schon durch den Sinn gegangen wäre, aber ich habe von dir nicht erwartet, daß du die Religion so verabscheuen würdest. Ich habe ihre Gesetze nur mit dem äußersten Widerwillen befolgt, und du bereitest mir unendliches Vergnügen, wenn du mir versprichst, mich auch hierüber aufzuklären.«

Nun hörte man die Gesellschaft ankommen, und das hinderte die Délben, meine brennende Neugierde zu befriedigen. »Ruhe, Ruhe«, sagte sie zu mir, »denken wir jetzt ans Vergnügen. Küsse mich, Juliette, ich verspreche, dir eines Tages alles mitzuteilen.«

Wir müssen nun unsere eintretenden Freundinnen beschreiben. Frau von Volmar hatte den Schleier vor ungefähr sechs Monaten genommen. Sie war kaum zwanzig Jahre alt, groß, schmal, kastanienbraun und besaß neben einem leuchtenden Teint eine wundervolle Gestalt. Sie war eine der Lieblinge von Madame Délben, und nach ihr die sinnlichste aller Teilnehmer an dieser Orgie.

Seinte Elmé war eine siebzehnjährige Novizin, von reizendem Aussehen, die außer wundervollen Augen von sehr sinnlicher Glut einen herrlichen Busen besaß. Zwei Pensionärinnen, Elisabeth und Flavia, waren dreizehn beziehungsweise sechzehn Jahre alt.

Die ersten Begrüßungen dauerten nicht lange, da jeder die Ursache der Zusammenkunft kannte und bald zur Tagesordnung übergehen wollte. Allein ich muß gestehen, daß mich ihre Redensarten in Erstaunen setzten. Selbst in einem Bordell konnte man dergleichen nicht so leicht hören, und ihre Zurückhaltung der Welt gegenüber stand in seltsamem Gegensatz zu der kräftigen Schamlosigkeit, die sie bei diesen Zusammenkünften zeigten.

»Ich glaube nicht, daß ich heute eine Nummer zustande bringen werde«, sagte Frau von Volmar im Eintreten zur Délben, »ich bin erschöpft, meine Teure, denn ich habe die Nacht mit Fontenille verbracht. Ich bete diese kleine Schelmin an, und man hat mich auch in meinem Leben nie besser gekitzelt. Ich habe niemals noch so viele Nummern gemacht. Oh, meine Gute, wir haben Dinge aufgeführt!«

»Unglaublich, nicht wahr?«, sagte die Délben. »Nun denn, ich will, daß wir heute abend noch viel, viel Außergewöhnlichere anstellen.«

»Teufel, dann beeilen wir uns aber«, sagte Seinte Elmé, »ich bin geil, denn ich habe allein geschlafen.«

»Einen Augenblick«, sagte die Oberin, »wir haben noch eine Aufnahmezeremonie zu vollziehen. Ich nehme Juliette in unsere Gesellschaft auf, und ich muß dabei die herkömmlichen Formalitäten anwenden.«

»Wen ... Juliette?«, fragte erstaunt Flavia, die mich noch nicht gesehen hatte. »Ich kenne dieses hübsche Mädchen noch gar nicht. Du wichst also, Herzchen«, fuhr sie fort, indem sie mich auf den Mund küßte. »Du bist also geil wie wir und ein Freudenmädchen wie wir.« Und die Schelmin faßte gleichzeitig nach meiner Scham und meinem Busen. »Laß sie doch«, sagte die Volmar, die meine Röcke hinten emporgehoben hatte und nun meinen Popo prüfte, »sie muß zuerst aufgenommen sein, bevor wir uns an ihr befriedigen.«

»Délben, sieh doch die Volmar an«, sagte Elisabeth. »Sie küßt Juliette auf den Popo; wahrscheinlich hält sie sie für einen kleinen Knaben und will ihn nun von hinten lieben.«

»Weißt du nicht«, sagte Seinte Elmé, »daß die Volmar ein Mann ist. Sie hat eine Klitoris, die drei Zoll lang ist.« Dann trat auch sie zu mir heran und prüfte mich von allen Seiten.

»Tatsächlich ist die kleine Schelmin gut gebaut«, fuhr sie fort, »und ich schwöre, daß ich noch vor Abend den Geschmack ihres Samens kennengelernt haben werde.«

»Einen Augenblick nur, meine Damen«, sagte die Délben, indem sie die Ordnung wieder herzustellen versuchte. —

»Aber hol dich der Teufel, beeile dich!«, sagte Seinte Elmé, »ich bin geil! Worauf wartest du denn? Herunter mit den Kleidern, Freundinnen!« Und sofort konnte man sechs herrliche Mädchen sich bewundern sehen.

»Jetzt aber können Sie mir ein wenig Gehorsam nicht verweigern«, sagte die Delbén gebieterisch. »Hören Sie zu: Juliette wird sich auf dieses Bett legen, und Sie werden eine nach der andern mit ihr anfangen, was Ihnen gefällt. Beim Weggehen werde ich eine jede empfangen und Sie sollen dann an mir vollenden, was Sie an Juliette begonnen haben. Aber ich werde mich nicht beeilen und werde erst entladen, wenn ich euch alle auf mir gehabt haben werde.«

Die Befehle der Oberin wurden genau ausgeführt. Alle waren sehr geil, und ich glaube, daß Sie nicht ungehalten sein werden, wenn ich Ihnen erzähle, was jede von mir haben wollte. Da das Alter maßgebend war, kam Elisabeth als erste daran. Die hübsche Kleine prüfte mich überall, und nachdem sie mich mit Küssen bedeckt hatte, glitt sie zwischen meine Schenkel und rieb sich an mir, bis wir beide erschöpft waren. Auf sie folgte Flavia, die sorgsamer vorging. Nach tausend entzückenden Plänkeleien legten wir uns in entgegengesetzter Richtung zueinander, und unter unseren Zungen sprangen bald Gießbäche von Scheidenwasser hervor. Nun nahte Seinte Elmé. Sie legte sich aufs Bett und ließ mich auf ihr Gesicht sitzen, derart, daß ihre Nase in mein hinteres Loch und ihre Zunge in mein vorderes eindrang. Ich war dabei über sie gebeugt und leckte sie gleichfalls. Meine Finger kitzelten ihren Hintern und bald überzeugten mich fünf Ergüsse, daß ihr Bedürfnis wirklich nicht geheuchelt war.

Die Volmar wollte nur meinen Popo haben. Sie bedeckte ihn mit Küssen, und nachdem sie den engen Weg mit ihrer rosigen Zunge hergerichtet hatte, wälzte sie sich auf mich,

steckte ihre Klitoris in meinen Hintern und stieß langsam zu. Dabei küßte sie mich feurig auf den Mund, züngelte dann ein wenig mit mir und kitzelte mich vorne. Das Lumpenweib ging aber noch weiter. Sie band mir ein Godemiché um und hieß auch mich in ihren Hintern hineinfahren. Ich stieß so zu, daß sie vor Lust fast starb.

Nach dieser letzten Arbeit nahm ich meinen Platz auf dem Körper der Délben ein.

Freuden der Tafel folgten auf die der Liebe. Ein herrliches Mahl erwartete uns, aber nachdem wir verschiedene Weine und andere Getränke hinuntergegossen hatten, begannen wir wieder unsere wohllüstigen Spiele. Es bildeten sich drei Gruppen. Seinte Elmé, die Delbén und die Volmar durften sich als älteste jede eine von uns anderen aussuchen. Durch Zufall oder Fügung fiel ich der Délben zu. Elisabeth war von Seinte Elmé und Flavia von der Volmar gewählt worden. Jede Gruppe war so aufgestellt, daß sie die zwei anderen sehen konnte, und man kann sich nicht vorstellen, was wir aufführten! Wir kitzelten uns bis zur Bewußtlosigkeit.

Etwas war mir aufgefallen, und das war die seltsame Vorsicht, die man für die Jungfernhaut der Pensionärinnen bezeigte. Mit denen, die auch später im Kloster verbleiben sollten, ging man nicht so zart um. »Ihre Ehre hängt daran«, sagte nun die Délben, die ich darüber befragte, »wir wollen uns gern mit diesen jungen Mädchen unterhalten, aber warum ihnen Schaden zufügen? Nein, so verdorben wir auch sind, wir sind doch so tugendhaft, unsere Freundinnen vor Unheil zu bewahren.« Diese Rücksicht dünkte mich sehr zartfühlend. Aber verbrecherisch, wie ich schon damals war, hatte ich von nun ab nur den einen brennenden Wunsch, eine meiner

Genossinnen zu entjungfern, wie ich schon vorher den Gedanken gehabt hatte, selbst vergewaltigt zu werden.

Die Délben bemerkte bald, daß ich ihr Seinte Elmé vorzog. Ich betete dieses entzückende Mädchen tatsächlich an, und ich war außer Stande, ohne sie zu leben. Es war aber nur eine natürliche Neigung, die mich wieder zur Delbén zurückzog, denn unsere Oberin war ungemein geistvoller als sie.

»Da ich sehe, daß du leidenschaftlich wünschst, zu entjungfern oder selbst entjungfert zu werden«, sagte mir eines Tages diese reizende Frau, »würde es mich nicht wundern, wenn Seinte Elmé dir dieses Vergnügen schon versprochen hätte. Sie läuft entschieden keinerlei Gefahr, denn sie muß, gleich mir, ihr Leben in diesem Kloster verbringen. Aber, Juliette, wenn sie sich auch an dir vergehen würde, könntest du dich niemals verheiraten, und wer weiß, wie viel Unglück noch aus diesem Fehltritt entstehen würde. Jedoch du weißt, mein Engel, wie sehr ich dich liebe. Schwöre mir, mit Seinte-Elmé nicht weiter zu verkehren, und ich will alle deine Wünsche befriedigen. Du kannst im Kloster dasjenige Mädchen aussuchen, deren Erstlinge du haben willst, und ich selbst will dir die deinigen nehmen. Um aber in diese Geheimnisse eingeführt zu werden, mußt du mir nochmals dein heiliges Wort geben, mit Seinte Elmé nicht mehr zu sprechen, oder meine Rache kennt keine Grenzen.« Da ich auf die versprochenen Genüsse brannte, versprach ich alles.

»Nun gut«, sagte die Délben nach einem Probemonat, »hast du gewählt? Wen willst du entjungfern?«

Sie werden sicherlich nicht erraten, meine Freunde, auf wen meine wollüstigen Augen gefallen waren? Auf dieses

Mädchen, das Sie hier vor sich sehen, auf meine Schwester. Aber Madame Délben kannte sie nur zu gut und riet mir ab.

»Nun gut«, sagte ich, »so gib mir Laurette. Ihre Kindlichkeit, ihr hübsches, kluges Gesicht, ihre vornehme Abstammung reizt mich ungemein.« Die Oberin sah kein Hindernis, da die junge Waise nur einen entfernt wohnenden Onkel als Vormund besaß, und ich opferte ihre Unschuld schon in Gedanken hin.

Am Vorabend des zur feierlichen Handlung bestimmten Tages lud mich die Délben ein, bei ihr zu schlafen.

Die Délben küßte mich wieder und wieder. Ihre Liebkosungen wurden dabei immer feuriger.

»Nun also, da du entjungfert werden willst«, sprach sie zu mir, »will ich dich sofort zufriedenstellen.« In trunkener Wollust bewaffnete sich die Schelmin mit einem Godemiché. Erst kitzelte sie mich, um, wie sie sagte, die Schmerzen einzuschläfern, dann aber fuhr sie so kräftig darauf los, daß meine Jungfernschaft beim zweiten Stoße weg war. Man kann sich nicht vorstellen, was ich litt; aber bald folgten auf die brennenden Schmerzen der Trennung die sanften Freuden des Genusses.

Die Délben, die nichts erschöpfen konnte, war noch lange nicht müde. Sie ritt kräftig weiter, während sie mit mir züngelte, bis ich endlich nach einer Stunde um Gnade bat. »Tu du jetzt an mir dasselbe, was ich an dir gemacht habe«, sagte sie. »Ich bin toll vor Wollust, denn ich wurde während der Arbeit nicht befriedigt. Auch ich möchte jetzt fertig werden.«

Ich wurde nun aus der verzärteltsten Geliebten der leidenschaftlichste Liebhaber. Ich nahm sie vor, und ich glaube, es gab kein Weib, das liebestoller und im Genuß

verzückter war als sie. Zehnmal nacheinander wurde sie in meinen Armen fertig, und ich glaubte schon, sie würde mir überhaupt zerfließen.

»O meine Teure«, fragte ich, »ich glaube, je mehr Geist man besitzt, desto mehr genießt man die Freuden der Wollust.«

»Sicherlich«, erwiderte die Délben, »und der Grund hierfür ist sehr einfach. Die Wollust verträgt keine Fesseln und sie ist nie süßer, wie wenn sie alle zerrissen hat. Nun, je mehr Geist einer hat, desto mehr Fesseln wird er lösen und desto größeren Genuß wird er haben.«

»Ich glaube auch, daß die Verfeinerung der Organe viel dazu beiträgt«, erwiderte ich. — »Daran kann man nicht ernsthaft zweifeln«, war die Antwort, »je glatter der Spiegel ist, desto besser wirft er das Bild der Gegenstände zurück, die sich in ihm beschauen.«

Nachdem wir nun beide erschöpft waren, erinnerte ich meine Erzieherin an ihr Versprechen bezüglich der Entjungferung Laquettes.

»Ich habe das nicht vergessen«, erwiderte Madame Delbén, »und sobald ihr heute abend in die Schlafgemächer geht, mußt du zu entschlüpfen trachten. Die Volmar und Flavia kommen auch; wegen des übrigen brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Du bist jetzt in unsere Geheimnisse eingeweiht, sei mutig, Juliette, und ich werde dir erstaunliche Dinge vorführen.«

Ich verließ nun meine Freundin, um in unser Haus zurückzukehren. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich erzählen hörte, daß eine Pensionärin sich aus dem Kloster geflüchtet habe. Ich fragte rasch nach ihrem Namen: Es war Laurette. »Laurette«, rief ich aus, und

setzte dann zur Seite hinzu: »Oh, mein Gott, und gerade auf sie habe ich gerechnet, gerade sie entflammte meine Wünsche.« Ich fragte nach Einzelheiten, aber niemand konnte mir Auskunft geben, ich eilte zur Délben, um sie zu benachrichtigen, allein ich fand ihre Türe verschlossen und ich konnte sie vor der vereinbarten Stunde unmöglich auffinden. Ah! Wie mir die Zeit langsam verging!

Endlich schlug die Stunde. Die Volmar und Flavia waren vorangegangen, und ich traf sie schon bei der Délben an.

»Nun, wie wirst du dein Wort halten«, fragte ich die Oberin, »Laurette ist nicht mehr hier. Wer soll sie ersetzen?« Und dann fügte ich ein wenig ärgerlich hinzu. »Ah, ich sehe wohl, daß ich niemals den Genuß haben werde, den Sie mir versprochen haben.«

»Juliette«, antwortete mir Madame Délben mit sehr ernster Miene, »das oberste Gesetz der Freundschaft ist das Vertrauen. Wenn du eine der unseren sein willst, mußt du dir mehr Vorsicht und weniger Argwohn angewöhnen. Ist es denn wahrscheinlich, daß ich dir ein Vergnügen verspreche, um es dann nicht zu halten, und mutest du mir nicht mehr Geschicklichkeit und Macht zu, als ich benötige, um deinen Wünschen nachzukommen? Folge uns, alles ist still. Habe ich dir übrigens nicht gesagt, daß du seltsame Dinge sehen wirst?«

Die Délben zündete eine kleine Laterne an und ging voraus. Die Volmar, Flavia und ich folgten ihr zur Kirche nach. Wie groß war mein Erstaunen, als sie dort eine Gruft öffnete und in das Heim des Todes hinabstieg! Meine Genossinnen folgten stillschweigend nach, allein mir war es nicht möglich, ein wenig Furcht zu verbergen. Jedoch die Volmar beruhigte mich, und bald befanden wir uns in unterirdischen, als Grabstätte für die toten Klosterfrauen

bestimmten Räumen. Wir schritten fort, ein Stein hob sich, und über fünfzehn bis sechzehn Stufen gelangten wir in eine Art künstlerisch geschmückten Saal, dessen Luftöffnungen nach den Gärten hinausgingen.

Oh, meine Freunde! Wen sollte ich hier treffen! Laurette, geschmückt wie die Jungfrau, die man ehemals im Bacchustempel opferte, dann den Abbé Ducroz, den Großvikar des Bischofs von Paris, einen dreißigjährigen Mann, der speziell mit der Aufsicht über Panthemont betraut war, und schließlich Pater Télème, den schönen Beichtvater unserer Novizinnen und Pensionärinnen.

»Sie hat Angst«, sagte die Délben, indem sie zu den zwei Männern hintrat und mich ihnen vorführte. »Erfahre denn, du Unschuld«, fuhr sie fort, indem sie mich küßte, »daß wir hier nur um zu lieben und um Greuelthaten zu begehen, zusammenkommen. Wenn wir in die Region des Todes hinabsteigen, geschieht es nur, um von den Lebenden so weit als möglich entfernt zu sein. Wenn man so verderbte Neigungen hat wie wir, möchte man sich am liebsten ins Innere der Erde verkriechen, um besser die Menschen und ihre unsinnigen Gesetze fliehen zu können.«

Ich muß gestehen, daß — soweit ich auch schon vorgeschritten war — mich dieses Debüt stutzig machte.

»Himmel«, sagte ich erregt, »was werden wir denn in diesen Gewölben begehen?«

»Verbrechen«, antwortete mir Madame Délben, »wir werden dich lehren, wie du es machen muß. Aber verspürst du vielleicht Schwäche und habe ich mich in dir geirrt?«

»Fürchte nichts«, erwiderte ich lebhaft, »ich verspreche dir, über nichts zu erschrecken.«

Nun befahl die Délben der Volmar, mich zu entkleiden. Als ich nackt dastand, bemerkte der Großvikar: »Sie hat den schönsten Popo der Welt.« Und alsbald bedeckten Küsse und Liebkosungen meine Backen. Dann griff der Gottesmann nach meiner Muschel, während er das Glied in meinen Hintern einzuführen trachtete. Er drang mühelos hinein, und im selben Augenblick bewarb sich Télème um meine Scheide. Beide entluden, und ich muß gestehen, daß ihnen bald voller Genuß nachfolgte.

»Juliette«, sagte jetzt meine Oberin, »wir haben Ihnen eben die beiden größten Genüsse verschafft, die eine Frau erleben kann. Sagen Sie uns jetzt offen, welcher der größere war.«

»Wahrhaftig, Madame«, erwiderte ich, »beide haben mich so ergötzt, daß ich unmöglich entscheiden kann. Und noch jetzt empfinde ich in der Erinnerung eine solche Erregung, daß ich unfähig bin, klar zu sehen.«

»Wir müssen sie nochmals vornehmen«, sagte Télème, »nur werden der Abbé und ich jetzt die Plätze wechseln, und wir bitten die schöne Juliette, sich genau Rechenschaft über ihre Empfindungen abzulegen.«

»Gerne«, erwiderte ich, »ich glaube wie Sie, daß ich nur bei einer Wiederholung werde entscheiden können.«

Neue Trankopfer für die cyprische Göttin beschlossen diese zweite Probe, und man befragte mich jetzt.

»Oh, meine Freundin«, sprach ich zur Délben, »wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich gestehen, daß das Glied, das in meinen Hintern eindrang, mir viel lebhaftere Genüsse bereitet, wie das, das meinen Vorderteil durchbohrte. Ich bin jung, unschuldig, furchtsam und wenig für die eben genossenen Freuden geschaffen; es

wäre also möglich, daß ich mich über die Art und Weise dieser Genüsse täusche. Da Sie mich aber nach dem gefragt haben, was ich empfand, so sage ich das offen heraus.«

»Küsse mich, mein Engel«, sprach Madame Délben zu mir, »du bist unserer würdig. Ah, zweifellos gibt es kein Vergnügen, das sich mit dem im Popo vergleichen ließe. Die armen einfältigen Mädchen, die sich diesen Genuß nicht zu vergönnen wagen! Niemals wird sie die Göttin von Paphos mit ihrer Gunst beschenken! Ah, man liebe mich von hinten!«, rief sie aus und kniete sich auf ein Sofa.

Ihr Wunsch wurde ausgeführt. Nach der Reihe kamen ihre beiden Liebhaber dran. Nun schritten wir an die Entjungferung Laurettes.

Da ich bestimmt war, die Rolle des Hohepriesters zu spielen, bekleidete man mich mit dem größten künstlichen Glied, das zu finden war.

Laurette wurde auf einen Schemel gebunden, und zwar derart, daß ihre beiden weit auseinandergespreizten Beine einerseits und ihre Arme andererseits mit Ringen an der Erde befestigt waren. In dieser Stellung bot das Opfer am besten den schmalen, zarten Körperteil dar, den die Lanze durchbohren sollte. Télème mußte ihren Kopf stützen und sie zur Geduld ermahnen. Dieser Gedanke - sie in die Hände ihres Beichtvaters zu bringen, wie wenn sie auf der Folter läge - ergötzte die grausame Délben außerordentlich. Ducroz sollte mich von hinten besteigen.

Bevor ich an die Arbeit kam, wollte Ducroz vorerst meine Einfahrt erleichtern. Er befeuchtete die Scheidenwände Laurettes und mein Godemiché mit einer schlüpfrigen Flüssigkeit, die ein leichtes Eindringen begünstigt.

Trotzdem wurde Laurette fürchterlich zerrissen. Allein man ermunterte mich von allen Seiten, und ich selbst war derart aufgereggt, daß ich mich wie der glühendste Liebhaber benahm. Die Maschine drang ein, aber die Blutbäche, die unter ihr hervorsprangen und die gräßlichen Schreie des Opfers kündeten uns an, daß die Operation nicht gefahrlos verlaufen sei. Tatsächlich war die arme Kleine so verwundet, daß wir für ihr Leben fürchteten. Ducroz, der es bemerkte, gab es auch der Délben durch ein Zeichen zu verstehen, so daß diese näher trat. »Die Hure ist unser Eigentum«, rief sie aus, »schonen wir sie nicht. Ich habe niemandem über sie Rechenschaft abzulegen.«

Sie werden begreifen, wie mich derartige Redensarten ermutigten. Wohl bewußt, daß nur meine Ungeschicklichkeit an dem Unglück Schuld war, verdoppelte ich trotzdem meine Anstrengungen. Endlich stak alles drin, Laurette wurde ohnmächtig. Ducroz liebte mich von hinten, während der entzückte Télème den Kopf der Sterbenden zwischen seine Beine preßte und sich an ihrem hübschen Gesicht kitzelte.

»Wir müssen Hilfe holen«, sagte er zur Délben. »Ach wo, nur Samen nützt uns jetzt«, erwiderte die Äbtissin, »Samen ist die einzige Hilfe, die ihr zukommen soll.« Wir fuhren alle in unserer Tätigkeit fort und gerieten fast alle gleichzeitig in Verzückung. Die drei Freudenmädchen auf dem Altar entluden, während ich mit meinem Samen das Godemiché befeuchtete und Ducroz meinen Popo überschwemmte.

Unsere Erschöpfung und die Notwendigkeit, Laurette ins Leben zurückzurufen, wollten wir uns noch weiter an ihr ergötzen, zwangen uns, jetzt innezuhalten. Man band sie los, und sie wurde gedrückt, gequetscht und geohrfeigt, bis sie wieder zu sich kam. »Was hast du denn?«, fragte die

Délben in rohem Ton. »Bist du denn so schwach, daß ein leichter Angriff dich schon in die Hölle jagt?«

»Ach, Madame, ich kann nicht mehr«, sagte die arme unglückliche Kleine, deren Blut in Strömen floß, »man hat mir einen empfindlichen Schmerz zugefügt; ich werde daran sterben.«

»Gut«, sagte kaltblütig die Oberin, »jüngere Mädchen wie du haben derartige Angriffe gefahrlos überstanden, so setzen wir unsere Tätigkeit fort.« Und ohne weitere Anteilnahme wurde das Opfer nunmehr ebenso wie früher, jetzt auf dem Bauch liegend, angebunden und nachdem sich die Délben mit ihrem Gefolge wieder hingelegt hatte, schickte ich mich an, die Festung von der anderen Seite zu nehmen. Diesmal mußte mich Télème hinten bearbeiten, und Ducroz war damit beauftragt, mir die Klitoris zu kitzeln. Allein die Schwierigkeiten waren unüberwindlich. Entweder war mein Instrument in Unordnung geraten oder ich stieß nicht richtig zu, kurz, ich geriet wieder in die Scheide, was meinem Opfer von neuem einen Schmerzensschrei entlockte. Nun wurde die Délben unruhig und beauftragte Ducroz, mir mit seinem eigenen Glied den Weg zu bahnen, und wie Sie sich denken können, mißfiel ihm dieser Auftrag durchaus nicht. Da der Schuft kein Verschieben und Verrücken zu befürchten hatte, war er im Verlaufe eines Augenblickes im Innersten des jungfräulichen Heiligtums. Er zerstörte roh den Hauch der Unberührtheit und war eben im Begriff zu entladen, als ihm die Oberin befahl, zurückzuziehen. »Teufel noch einmal!«, sagte er, indem er schäumend vor Wollust sein die deutlichen Spuren des Sieges zeigendes Glied herauszog. »Ah, ich folge, aber ich werde mich im Popo Juliettes schadlos halten.«

»Nein«, antwortete die Délben, die um unser Vergnügen ebenso besorgt war wie um ihr eigenes, »der Popo meiner Juliette ist jetzt Télèmes Eigentum, und ich dulde nicht, daß man ihn in seinem Rechte schmälert. Aber da du einen solchen Ständer hast, du Verbrecher, so stecke ihn der Volmar von hinten hinein. Wenigstens wird sie mich dann besser kitzeln.«

»Ja, ja«, sagte die Volmar, »hier ist mein Hinterer, steck ihn mir hinein, du Schuft, noch niemals habe ich solche Sehnsucht gehabt, von hinten gefickt zu werden, wie gerade jetzt.« Alles geschah nach Wunsch und innerhalb einer Minute fühlte die arme Kleine mein Instrument im Grunde ihres Hintern. Ihr Schreien wuchs nachgerade ins Gräßliche, aber Télème und die Délben ermunterten mich so lebhaft, daß Laurettes Hintern bald das erlebte, was eben ihrer Scheide zugestoßen war.

Danach traten wir in einen kleinen benachbarten Kellerraum, wo die vorzüglichsten Gerichte und erlesensten Weine bereits auf uns warteten. Wir setzten uns zu Tisch. Laurette bediente uns, und ich konnte bald an dem Ton, in dem die Gesellschaft mit ihr sprach, sowie an der Behandlung, die sie erlitt, bemerken, daß die arme Kleine schon nur mehr als Opfer angesehen wurde. Je mehr die Geister sich erhitzten, desto ärger wurde sie mißhandelt. Sie machte keinen Gang, ohne daß sie einen Schlag oder eine Ohrfeige erhalten hätte, und für die leichteste Unachtsamkeit wurde sie von uns furchtbar bestraft. Ich übergehe die Vorgänge beim Mahle mit Stillschweigen, Freunde; nur soviel will ich sagen, daß sie an alles heranreichten, was ich seither an derartigen Dingen gesehen habe.

Wir waren noch beim Essen, als ein von der Mutter geschickter Lakai eintrat, der der Oberin von dem

schrecklichen Unglück unseres Hauses und der Krankheit meines Vaters Mitteilung zu machen hatte. Man verlangte nach meiner Schwester und mir, und wir mußten auf der Stelle aufbrechen. »Himmel«, sagte Madame Délben, »ich habe vergessen, deine Jungfernschaft wieder herzustellen; warte, mein Engel, hier nimm dieses Gefäß; in ihm ist eine Myrthenessenz, mit welcher du dich während neun Tagen morgens und abends einreiben mußt. Du kannst beruhigt sein, daß du am zehnten Tag ebenso Jungfer sein wirst, wie wenn dir nie etwas geschehen wäre.« Dann übergab sie uns dem Diener, indem sie uns ermahnte, sobald als möglich zurückzukehren, und wir reisten ab.

Mein Vater starb. Sie wissen, welche Unglücksfälle seinem Tode folgten: Meine Mutter schloß gleichfalls nach einem Monat die Augen, und wir standen verlassen da. Justine, die von meinem geheimen Verkehr mit der Oberin nichts wußte, erfuhr auch nichts von dem Besuch, den ich ihr einige Tage nachher abstattete und der zu sehr geeignet ist, den Charakter dieser einzigartigen Frau zu enthüllen, als daß ich ihn mit Schweigen übergehen könnte. Vor allem verweigerte mir die Délben den Eintritt, und ich mußte das, was ich zu sagen hatte, durch das Gitter vorbringen. Als ich mein Erstaunen merken ließ und unsere Freundschaft geltend machte, erwiderte sie:

»Mein Kind, dieses ganze Elend vergißt man, wenn man nicht mehr zusammen lebt, und was mich betrifft, so muß ich sagen, daß ich mich an keine einzige von den Geschichten erinnere, von denen Sie mir sprachen. Was die Not anlangt, von der Sie bedroht sind, so erinnern Sie sich an das Schicksal der Euphrosine. Sie warf sich ohne Zwang der Hurerei in die Arme, tuen Sie es, weil Sie vom Elend verfolgt werden. Das ist das einzige, was Sie tun können, und das einzige, wozu ich Ihnen rate. Aber besuchen Sie mich dann nicht mehr. Vielleicht sind Sie erfolglos, Sie

benötigen dann Geld oder Empfehlungen und ich könnte Ihnen weder eines noch das andere geben.« — Bei diesen Worten brach die Délben die Unterredung ab und ließ mich in einem Erstaunen zurück, das vielleicht weniger lebhaft gewesen wäre, wenn ich einen philosophisch geschulten Geist besessen hätte. So aber hing ich den traurigsten Gedanken nach. Ich kehrte sofort um und faßte den festen Entschluß, den Ratschlag dieses böartigen Geschöpfes zu befolgen, so gefährlich es auch werden konnte. Ich erinnerte mich zum Glück an den Namen und die Adresse der Frau, von der Euphrosine einstens gesprochen hatte, als ich, ach!, noch nicht gedacht hatte, diese Hilfe benötigen zu müssen. Ich eilte zu ihr. Die Duvergier empfing mich ungemein lebenswürdig. Das vorzügliche Mittel der Délben täuschte sowohl ihren Kennerblick, wie auch jeden anderen, ich trennte mich von meiner Schwester und trat in das Haus ein, um hier eine von der ihren ganz verschiedene Laufbahn einzuschlagen.

Da meine Existenz nunmehr vollständig von meiner neuen Wirtin abhing, tat ich alles, was sie mir empfahl. Allein kaum befand ich mich allein, als ich von neuem über die Undankbarkeit der Délben nachzudenken begann. Ach, sprach ich zu mir, warum stößt sie mich in meinem Unglück zurück? Ist die reiche Juliette etwas anderes als die arme Juliette? Wie kommt es denn, daß man den Überfluß liebt und das Elend flieht? Ich begriff noch nicht, daß das Unglück dem Reichtum eine Last ist, ich wußte noch nicht, daß es ihn erschreckt und daß aus dieser Furcht die Antipathie entspringt. Aber, fuhr ich in meinen Gedanken fort, befürchtet denn diese ausschweifende, ja verbrecherische Frau nicht, daß ich sie verraten könnte? Wieder eine Kinderei von mir. Ich kannte noch nicht die Frechheit, die das Laster besitzt, wenn es durch den Reichtum und den Einfluß gestützt wird. Madame Délben war die Vorsteherin eines berühmten Pariser

Frauenklosters, sie bezog eine jährliche Rente von 60'000 Francs und hatte zum ganzen Hof und den vornehmsten Kreisen der Stadt Verbindungen. Wie sehr mußte sie ein armes Mädchen, wie ich war, verachten!

Allein ich war schon derart verdorben, daß dieses Beispiel einer offenbaren Ungerechtigkeit mir eher gefiel als es mich abstieß, obwohl ich doch darunter zu leiden hatte. Gut! sagte ich zu mir, ich muß also bloß danach trachten, ebenfalls reich zu werden, dann kann ich ebenso schamlos sein und dieselben Rechte und Freuden genießen, wie diese unverschämte Frau. Hüte dich, tugendhaft zu sein, denn das Laster triumphiert stets und das Elend verachtet man. Aber da ich nichts habe, wie soll ich der Armut entgehen? Zweifellos durch verbrecherische Handlungen. Was liegt daran? Die Ratschläge der Délbien hatten bereits mein Herz und meinen Geist befruchtet und ich fuhr in Gedanken fort: Ich glaube nicht, daß es etwas ›Böses‹ gibt, ich bin überzeugt, daß das Verbrechen ebenso in den Absichten der Natur liegt wie die Keuschheit und die Tugend. Stürzen wir uns also in diese lasterhafte Welt, in der die größten Betrüger am weitesten vorwärts kommen. Da die Gesellschaft nur aus Schwindlern und deren Opfern besteht, so müssen wir selbstverständlich die Rolle der ersteren wählen. Die Eigenliebe kommt dabei besser weg.

Gestärkt durch diese Überlegungen wartete ich mit Ergebenheit die kommenden Ereignisse ab, wohl entschlossen, mein Schicksal um jeden Preis zu verbessern.

Meine Lehrjahre, die ich bei der Kupplerin Duvergier verbrachte, waren recht bitter und verdarben mich derart, daß ich Einzelheiten übergehen möchte, um nicht vor Ihren Augen ein Gemälde von ungeheuerlichen Ausschweifungen aufrollen zu müssen.

Madame Duvergier hatte nur sechs Frauen bei sich, aber mehr als dreihundert standen in ihren Diensten. Zwei fünf Fuß acht Zoll hohe Lakaien mit unmenschlichen Gliedern und zwei vierzehn- bis fünfzehnjährige Jockeys standen ebenfalls den Liebe-suchenden zur Verfügung, und genügten diese nicht, so hatte sie immer Ersatz in achtzig außer Hause lebenden Männern bereit. Das Haus der Duvergier lag entzückend inmitten eines Gartens, so daß die Zusammenkünfte vollkommen mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben waren. Die Einrichtung war herrlich, und die Boudoirs ebenso wollüstig wie verschwenderisch ausgeschmückt. Sie besaß einen ausgezeichneten Koch und sehr gute Weine. So viele Annehmlichkeiten mußten natürlich teuer erkaufte werden, und das einfachste Tête-à-tête kostete schon mindestens zehn Louis. Verderbt und gottlos, Kupplerin aller großen Herren, von der Polizei unterstützt, beging die Duvergier Dinge, die ihr niemand wieder nachmachte.

Während sechs Wochen verkaufte diese geschickte Gaunerin meine Jungfernschaft an mehr als fünfzig Personen, indem sie jeden Abend das, was die Ungeduld zerrissen hatte, mit einer Salbe wieder heilte. Da sich alle diese Jungfernräuber sehr plump benahmen, will ich Ihnen die Einzelheiten schenken.

Fünfzehn oder sechzehn Männer passierten in einem Monat mit mehr oder weniger seltsamen Zwischenfällen meinen Körper, als ich zu einem Mann geschickt wurde, der sich dabei so seltsam benahm, daß ich es erzählen muß. Wie wird es Sie überraschen, zu erfahren, daß dieser Mann Noirceuil war. In seinem unglaublichen Raffinement wollte dieser entzückende Mann, daß seine Frau Zeuge seiner Ausschweifung sei und ihm dabei diene. Beachten Sie wohl, daß man mich noch immer für jungfräulich hielt und daß Noirceuil nur mit an diesem Körperteil unberührten

Mädchen zu tun haben wollte. Madame de Noirceuil war sehr hübsch und höchstens zwanzig Jahre alt. Sie war jung an ihren ungefähr vierzigjährigen und zügellos ausschweifenden Mann gebunden worden, und so können Sie sich wohl denken, was dieses arme Geschöpf alles hatte erdulden müssen. In dem Boudoir, in das ich eintrat, erwarteten mich beide. Kaum war ich da, als auf ein Klingelzeichen zwei fast nackte Knaben von sechzehn und achtzehn Jahren erschienen. »Man sagt, mein Herzchen, daß Sie den schönsten Popo der Welt haben«, sagte Noirceuil zu mir; »lassen Sie mich ihn doch sehen. Madame«, fuhr er, zu seiner Gemahlin gewandt, fort. — »Mein Herr, Sie fordern Dinge«, erwiderte diese arme Frau. — »Ganz einfache, Madame, sie beschäftigen sich damit schon so lange, daß Sie daran gewöhnt sein könnten. Vorwärts, Madame, entkleiden Sie doch dieses kleine Mädchen.« Ich errötete für diese arme Frau und wollte ihr die Mühe ersparen und mich selbst ausziehen, als Noirceuil mich daran hinderte und seine Gattin derart anfuhr, daß sie schließlich gehorchen mußte. Während dieses Vorspiels ließ sich Noirceuil von seinen Lustknaben küssen und bearbeitete sie mit den Händen; der eine von ihnen kitzelte ihm den Popo, der andere das Glied. Sobald ich nackt war, führte mich Madame Noirceuil auf Befehl ihres Gatten zu ihm hin, und der Schuft küßte mir die Backen mit wollüstiger Geilheit. Bald befanden sich die beiden Lustknaben, dank den geschickten Händen seiner Gattin, in demselben Zustand wie ich. Noirceuil sowie seine Frau waren nun gleichfalls entkleidet, und der Schuft wählte vorerst niemanden aus, sondern erwies vorerst, unabhängig von dem Geschlecht, jedem Popo dieselbe Huldigung. Nachdem er schließlich genügend erregt war, befahl er seiner Gattin, mich bäuchlings auf das Kanapee zu legen, und nachdem er meinen Hintern zur Erleichterung genügend mit der Zunge befeuchtet hatte, mußte sie sein Glied in meinen Popo einführen. Noirceuil

hat, wie Sie wissen, ein Glied, das sieben Zoll im Umfang und elf in der Länge mißt.

Infolgedessen konnte ich ihn nur unter ungeheuren Schmerzen empfangen. Trotzdem jedoch drang er bis zu den Hoden hinein, während auf der anderen Seite einer der Freudenknaben in seinem Popo verschwand. Dann ließ der Wüstling seine Frau in derselben Haltung neben mich legen, und nun mußte sie sich denselben Exzessen aussetzen, denen er sich auf meinem Körper hingab. Es war nämlich noch ein Glied frei geblieben, Noirceuil ergriff es, und während er mich bearbeitete, führte er es in den zarten Popo seiner teuren Ehehälfte ein. Einen Augenblick lang schien sie Widerstand leisten zu wollen, aber ihr grausamer Gatte hielt sie mit starkem Arm nieder. »Nun bin ich zufrieden«, sagte er, als alles im Gange war; »ich werde geliebt, ich bearbeite eine Jungfrau von rückwärts und meiner Frau geschieht das Gleiche. Nichts fehlt mehr an meinem vollständigen Ergötzen.«

»Oh, mein Herr!«, rief die ehrbare Gattin aus. »Sie wollen mich also zur Verzweiflung bringen!«

»Selbstverständlich, Madame, und ich muß Ihnen mit aller Offenheit, die Sie an mir kennen, gestehen, daß ich viel weniger Genuß hätte, wenn Sie sich wohler fühlen würden.«

»Sittenloser Mensch!«

»Ganz richtig, sittenlos, fahren Sie fort, fahren Sie fort, Madame, ich habe auch keine Grundsätze und bin schließlich ein scheußlicher Mensch! Schmähen Sie mich nur weiter, Sie ahnen nicht, wie Beschimpfungen eines Weibes auf mich wirken. Ah, Juliette, halten Sie sich, es fließt schon!«